

Fernando Pessoa

von Michael Kleeborg

Eine Handvoll Schriftsteller, gegen Ende des 19. Jahrhunderts geboren, zog, unabhängig voneinander und vielleicht auch, ohne voneinander zu wissen, in ihrer Absicht, den Roman zu revolutionieren, ganz ähnliche Konsequenzen aus der Situation der Literatur um 1900.

Die Frage, die sich stellte, war, wie man über die Gipfelwerke des realistischen Romans, die die russische, französische oder englische Literatur geschaffen hatte, hinaus kommen könnte und wie dabei den philosophischen, psychologischen und technologischen Erkenntnissen der Moderne Rechnung zu tragen wäre.

Bei allen Unterschieden im Werk eines James Joyce oder Marcel Proust fällt doch auf, daß sie alle statt des Handlungsgalopps ihrer Vorgänger und deren Meisterschaft gesellschaftlicher Breitenschilderung, die Dynamik des Plots vernachlässigten und stattdessen Tiefenbohrungen anstellten, in die Seele, die Psyche und die Zeit, und daß das Tempo in ihren Werken aus den Gedanken kommt, bei relativer Statik der äußeren Ereignisse.

Der Portugiese Fernando Pessoa, geboren 1888, gehört zu diesen Erneuerern der Prosa des 20. Jahrhunderts, sein Hauptwerk, das Buch der Unruhe, erst 1982 erstmals veröffentlicht, ist gewiß einer der extremsten Versuche, mit vollkommen subjektiver Prosa unbekannte literarische Wege zu erkunden, und trotz der in den letzten zwanzig Jahren weltweit gewordenen Anerkennung, ist er vermutlich der unbekannteste, der rätselhafteste jener Heroen der Moderne geblieben.

Ich glaube, es wäre Snobismus, so zu tun, als wisse jedermann über Leben und Werk Pessoas bescheid, deshalb hier einige Informationen: In Lissabon geboren, verlor er fünfjährig seinen Vater. Seine Mutter ging eine neue Ehe ein, und die Familie zog nach Durban in Südafrika, wo Pessoa die Schule absolvierte. 1905 kehrte er definitiv in seine Geburtsstadt zurück und arbeitete als Handelskorrespondent. Eine Erbschaft erleichterte ihm die künstlerische Arbeit. Versuche als Verleger endeten rasch im Konkurs, aber von 1912 bis zu seinem Tode 1935 arbeitete er als angesehener Literaturkritiker und Essayist.

Fernando Pessoa ist berühmt geworden für eine besondere Spielart produktiver literarischer Schizophrenie: Er schrieb und veröffentlichte unter verschiedenen Namen - das Wort Pseudonyme wäre hier fehl am Platze, denn es handelt es sich um regelrechte Inkarnationen: Dichter unterschiedlichsten Stils, die in verschiedenen literarischen Gattungen brillierten, und die Pessoa selbst als „Heteronyme“ bezeichnete. Die wichtigsten dieser fremden Künstler innerhalb derselben Haut hießen Alberto Caeiro, Ricardo Reis und Alvaro Campos.

Pessoa selbst urteilte folgendermaßen über sie: „Caeiro schrieb schlecht portugiesisch, Campos einigermaßen, doch mit gelegentlichen Fehlern, Reis besser als ich, seinen Purismus allerdings halte ich für übertrieben.“

Auch das zu Pessogas Lebzeiten unbekannt gebliebene Buch der Unruhe stammt sozusagen aus „fremder“ Feder. Sein vollständiger Titel lautet: „Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares“, und über diese Personifikation sagte Pessoa: „Soares erscheint immer, wenn ich müde und schläfrig bin und meine Hemmungen und mein Denkvermögen etwas nachgelassen haben, diese Prosa ist eine ständige Träumerei.“

An ihr arbeitete der Autor über zwanzig Jahre lang, die Aufzeichnungen überwinterten bis zu ihrer Entdeckung in einer Truhe, und die neue, gegenüber der deutschen Erstausgabe von 1985 um die Hälfte erweiterte, von Inès Koebel über weite Strecken auch neu übersetzte und in ein virtuoses Deutsch gebrachte Ausgabe dieser Fragmente, die der Ammann-Verlag jetzt im Rahmen seiner Pessoa-Werkausgabe herausgebracht hat, orientiert sich am aktuellsten Stand der Pessoa Forschung.

Das Buch der Unruhe als einen Roman zu bezeichnen wäre verwegen, hätte die große Literatur der letzten hundert Jahre nicht ohnehin alle Definitionen dessen, was ein Roman zu sein und zu leisten habe, gesprengt. Diese Aufzeichnungen als „Traumtagebuch“ oder als „Sammlung von aphoristischen Essays über Gott und die Welt“ zu bezeichnen, wäre zwar nicht falsch, griffe aber an der entscheidenden Stelle zu kurz, denn damit würde verschwiegen, daß dieses seltsame Werk die suggestive Evokationsgewalt und Zeitbankkraft besitzt, die den Roman vor allen anderen Literaturgattungen auszeichnet.

Handelt es sich jedoch um einen Roman, dann ist das Buch der Unruhe ein Buch über nichts - über das Nichts - und damit natürlich über alles. Ja, der Welterschaffungsfuror des offenbar so bescheidenen, nichtigen Hilfsbuchhalters Soares kann gar nicht überschätzt werden.

Zwar behauptet Pessoa/Soares gleichsam als Warnung zu Anfang: „Vermittels dieser Eindrücke ohne Zusammenhang und ohne den Wunsch nach Zusammenhang erzähle ich gleichmütig meine Autobiografie ohne Fakten, meine Geschichte ohne Leben. Es sind meine Bekenntnisse, und, wenn ich in ihnen nichts aussage, so weil ich nichts zu sagen habe.“ Aber diese Sätze, so wahr sie sind, sind auch trügerisch, denn diese Geschichte ohne Leben, diese Bekenntnisse ohne Aussage bilden unser aller Leben ab, in all seiner Trägheit und Unentschiedenheit, seiner Spannung zwischen dem Kosmos der Träume und der Enge unseres Lebenskreises.

Der Lebens- und Beobachtungskreis des Hilfsbuchhalters Soares ist das Handelshaus, in dem er arbeitet, und das Viertel, in dem es steht, Baixa, die schachbrettförmige Unterstadt Lissabons zwischen Bahnhof und Tejo, eingerahmt von den beiden Hügeln der Alfama und des Bairro Alto. Nicht einmal ein halber Quadratkilometer Terrain, genug, um das Leben zu durchschauen, mit

der gleichen Beobachtungsintensität und Heimatkenntnis, die Proust für sein Combray oder Joyce für sein Dublin aufbrachte. Die Emotionen, die diese Aufzeichnungen beim Leser wachrufen, kommen nicht, wie im klassischen Roman, aus der Handlung oder dem Mitgefühl mit den handelnden Personen, sie kommen ganz allein aus der Sprache, das heißt, aus der Kunst selbst, nicht aus einem ihrer Zwecke.

Ja, dieses Buch der Unruhe erinnert an Prousts „Recherche“ durch die Prägnanz seiner Beschreibungen, deren Bilder und Metaphern im Leser ein Licht entzünden, in dessen Schein man Dinge entdeckt, die man zuvor nie gesehen hat und andere, die man kannte, ganz neu und frisch und unvergeßlich wahrnimmt. Es erinnert aber auch als ein Buch des Dämmerns, aus dem die Beobachtungen und Erkenntnisse von Soares erwachsen, an ein anderes Meisterwerk des Schlafs: an James Joyces Finnegans Wake. Dort formt der Traum seine eigene Grammatik, bei Pessoa bildet die Grammatik das Gestell, an dem die zerbrechlichen Schleppnetze des Traums aufgehängt sind.

„Könnte ich doch nur Kind sein, Papierschiffchen auf den Teich eines Landgutes setzen, mit einer bäuerlichen Weinlaube, deren Flechtwerk ein Schachbrettmuster aus Licht und grünen Schatten auf die dunklen Reflexe des seichten Wassers zeichnet.“

Man müßte dieses Buch, dachte ich oft bei der Lektüre, an heißen Nachmittagen lesen, wenn einem vor Müdigkeit die Augen zufallen und man den hoffnungslosen Lebensüberdruß und die luzide Melancholie Pessoa's hört wie eine traurig in der Ferne klingende Fuge, die der Wind zum Fenster hereinweht, um dann sanft hinüberzugleiten in die kühle Kathedrale der eigenen Träume. Welche Arbeit in den wie beiläufig niedergeschriebenen Kapiteln des Buchs der Unruhe steckt, zeigt eine Reihe von Texten aus Pessoa's jüngeren Jahren, die der Neuauflage ebenfalls beigegeben wurden, da der Autor mit dem Gedanken spielte, sie im Nachhinein in das Werk mit aufzunehmen. In diesen Fragmenten ist, was sich später in einem Komprimierungs- und Desillusionierungsprozeß zum lakonischen Ausdruck tiefer Erkenntnis wandelt, noch ganz weltmüde Emphase und Fin-de-Siècle -Décadence.

Man hat dieses Werk „das traurigste Buch Portugals“ genannt, und das ist im Lande des Fado ein Etikett, als würde man hierzulande ein Buch „das geistigste Deutschlands“ nennen. Aber ich weiß nicht: Traurig gestimmt hat es mich nicht, vielmehr habe ich darin den Widerstreit wahrgenommen zwischen dem Gefühl von der Widrigkeit der Welt und der eigenen Bedeutungslosigkeit und dem Aufbegehren dagegen des mit Sinnen, Sensibilität und Intelligenz begabten Menschen.

Ja, dachte ich, er mag recht haben, dieser Hilfsbuchhalter Bernardo Soares, in seiner Selbsteinschätzung. Aber seine Gabe, dieses Nichts, das die Welt ist, mit seinen Worten und

Beschreibungen einfangen und bannen zu können, und somit mehr von ihm zu besitzen als jeder Herrscher, ist in aller Traurigkeit Genugtuung und tiefster Trost.

© Michael Kleeberg